



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Toepfer, H.: In Taschkent und auf dem neuen Schienenwege nach  
Orenburg : Reiseerinnerungen. 1

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## In Taschkent und auf dem neuen Schienenwege nach Orenburg

Reiseerinnerungen von H. Coepfer

1



Die Nähe von Taschkent macht sich bemerkbar durch die auffällige Ordnung und Pflege des Anbaus. Das Gelände ist sorgfältig bearbeitet, reichlich bewässert, durch Zäune und Mauern in scharf getrennte Besitztümer zerschnitten, und je mehr man sich der Stadt nähert, um so mehr in Gärten parzelliert. Baumwuchs, Obstpflanzungen, weinberankte Laubengänge, Gemüsebeete, alles zeugt von der liebevollen Behandlung durch die Besitzer. Tatsächlich soll es unter der nahezu 130 000 Köpfe zählenden Gartenbevölkerung kaum eine Familie geben, die nicht ein kleines Stück Gartenland ihr eigen nennt. Nachdem der Sjarar, ein Nebenfluß des die Gegend von Taschkent mit reichlichem Wasser versorgenden Tschirtschik, auf solider Brücke überschritten ist, erweitert sich der Schienenweg bald zu einer breiten Geleiseanlage, an deren Westseite das musterhaft schöne, hohe lustige Gebäude des Personenbahnhofs zu einem schnellen Imbiß einladet. Während wir uns an Tee und frischem Gebäck stärken und vergebens suchen, uns über den Zugverkehr auf der Orenburg-Taschkent-Bahn zu unterrichten, verschafft uns der Stationsgendarm die tröstliche Gewißheit, daß wir unter scharfer Beobachtung reisen, und andererseits wirklich alle Eisenbahnbeamten angehalten worden waren, uns möglichste Förderung angedeihen zu lassen. Die Fürsorge des Gendarmen erstreckte sich auf Bereithaltung eines Wagens, worin wir bald durch die Frische des kühlen Morgens, aber sonnenbeschienen, über den breiten Duchowskoi-Prospekt dem Grand Hotel zufuhren. Dabei lernten wir schon jetzt einen großen Teil der Russenstadt kennen und schätzen.

Wie in Samarland fällt auf, was für eine gut angelegte, ausgedehnte, mit öffentlichen Parks und Gärten geschmückte Stadt seit 1865 neben der alten Asiatenstadt entstanden ist, obgleich sie erst vor acht Jahren für den Dampfverkehr zugänglich geworden ist. Viele schöne im russischen Landhausstil gehaltene Gebäude, wie der Palast des Großfürsten Nikolai Konstantinowitsch und des Generalgouverneurs, zieren Straßen und Plätze, mancher elegante Laden lockt den Käufer. Breit, mit Bäumen bepflanzt, mit Bürgersteigen versehen und in der Fahrbahn zum Teil chaussiert sind die nach einem übersichtlichen Plan

angelegten Straßen, zu deren Sprengung ein reichlich Wasser führendes Artyf-system auch im Sommer die nötige Feuchtigkeit liefert.

Gar nicht leugnen kann ich, daß ich solche Kulturfortschritte nicht vermutet, daß ich andererseits in der Asiatenstadt Taschkent sehr viel mehr orientalischen Zuschnitt erwartet habe. Mag nun sein, daß die frühe Berührung der Russen und der Taschkenter Sarten, die Verlegung des Regierungssitzes in die volkreiche Handelsstadt die orientalischen Besonderheiten schon stark abgeschliffen hat, oder daß ich gegen diese etwas abgestumpft war oder in der Hast des durch allerlei Dragomangeschäfte noch mehr beeinträchtigten kurzen Aufenthalts nicht die nötige Muße zum Schauen gefunden habe, was ich davon gesehen, hat mir den Eindruck europäisch zivilisierten Orients gemacht. Wenn ich trotzdem von meiner Reise nach Taschkent rede und schreibe, so geschieht das, weil diese Stadt unser äußerstes Reiseziel war, und weil sie wie Tiflis ein Reiseziel ist, an dem man sich über die historische Mission des Russentums im Orient unterrichten kann. Ganz im Gegensatz zur Türkenherrschaft in Konstantinopel hat das Russentum inmitten einer heißblütigen national und religiös gemischten Gesellschaft in Tiflis und einer einheitlichen mohammedanischen Sartenbevölkerung in Taschkent wirklich als Kulturträger gewirkt.

Jedenfalls zeichnet sich die aus vier Stadtteilen und 203 Revieren bestehende, ausgedehnte, gartenumränderte Asiatenstadt in den verhältnismäßig breiten Straßen durch eine gewisse Ordnung aus. Sie sind zwar gewunden, auch nicht befestigt, aber mit regelmäßiger gestalteten, besser gebauten Häusern und geräumigern Läden und mit Moscheen, Medresen und Heiligengräbern an den Ecken besetzt. Die Stadtmauer und elf von ihren Toren sind teilweise erhalten; nach der Russenstadt zu sind die trennenden Schranken gefallen. Eine Bewegenheit erster Klasse war es doch, diese 22 Kilometer im Umfang haltende, von 30000 Kämpfern und 63 Geschützen verteidigte Stadt mit nur  $9\frac{1}{2}$  Kompagnien und 12 Geschützen anzugreifen! Bekanntlich gelang dem General Tschernjajeff beim zweiten Sturm im Jahre 1865 die Eroberung. Damit trat Taschkent in eine neue ruhigere Periode seiner Geschichte, nachdem es seit dem Jahre 1500 in endlosem Wechsel zwischen Usbeken- und Kirgis-Kaissaken-Herrschaft die verschiedensten Herrenfüste hatte fühlen, auch die Chinesen aus der Dsungarei hatte bekämpfen müssen. Hieraus ist ohne weiteres verständlich, daß viel glanzvolle Bauwerke nicht haben entstehen, den Wechsel der Herrschaft nicht haben überdauern können. So fehlt die Originalität im Baustil, die in Smarkand und auch in der Stadt Turkestan nördlich von Taschkent entzückt. Dafür kann sich Taschkent einer auf Alexanders des Dritten Geheiß erbauten Barenmoschee rühmen — die Kielbogenform des Portals ist aber daran einigermaßen verballhornisiert.

Der Bazar ist ausgedehnt und an Hauptgeschäftstagen ungewöhnlich belebt. Aber er dient vornehmlich dem örtlichen Bedürfnis der ziemlich kaufkräftigen Eingebornenschaft. Auch der Russenbazar auf der Grenze zwischen den beiden Hauptteilen hat etwas Rundschaft unter Sarten und Kirgisen aus der Steppe.

Vornehmlich zieht er jedoch die ärmere russische Bevölkerung an. Soldaten, namentlich in der mir von früher vertrauten mit blauen Abzeichen versehenen Uniform der Orenburger Kasaken, besuchten zahlreich den Fisch- und Fleischmarkt, auch zu Pferde mit dem Henkelkorb am Arm; andre ergöhten sich an den schaurig schönen Bildern der Kriegszereignisse, die in offenen Ständen feilgehalten wurden. Die Läden der eleganteren Straßen sind durchaus auf europäischem Fuße eingerichtet.

Europäisch ist das ganze Treiben auf den Straßen, europäisch der Anblick der vielen Offiziere und Truppenabteilungen, die, melodisch singend, eine oder die andre Straße durchziehen. Kasernen und Dienstgebäude der vielen Stäbe, immer noch einstöckig, verraten ein wenig den Kommissstil der für das praktische Bedürfnis arbeitenden ersten Zeit der Russenherrschaft nach der Besitzergreifung. Dennoch ist Taschkent nicht mehr Militärkolonie als etwa unser Mez. Wie sich hier leben läßt, so ist's auch dort nicht übel. Ich bin von dem Bedauern stark zurückgekommen, das ich für einen nach Taschkent versetzten General, eine frühere Bekanntschaft, übrig hatte, zumal da sich jetzt nach Angliederung der neuen Überlandbahn an das europäische Schienennetz eine bequeme Verbindung mit Moskau ergeben hat.

Taschkent bietet als Residenz des Generalgouverneurs und Sitz einer Anzahl Militär- und Verwaltungsbehörden im Winter eine rege Geselligkeit. Mehrere gelehrte Gesellschaften wie eine geographische, archäologische und technische Gesellschaft bringen geistige Anregung, und drei Zeitungen vertreten die literarischen Interessen und verbreiteten den Stadtklatsch, da ihnen die Betätigung auf politischem Gebiete bisher versagt war. Im Sommer flüchtet alles, was dazu die Möglichkeit ersieht, in die kühle Sommerfrische Tschinngan in den Bergen, wo ein Sanatorium für die Truppen des ersten Turkestan-Armeekorps eingerichtet ist. Junge Offiziere, die auch in der heißen, windstillen Sommerzeit an die „Steinstadt“ — das bedeutet Taschkent auf deutsch — gefesselt sind, und die gerne mit einer Minderheit von Dienst auskommen können, finden Taschkent greulich und führen Beschwerde über körperliche Überanstrengung.

Für uns ist die Erinnerung an Taschkent mit einigen persönlichen Erinnerungen meist angenehmer Art verwoben. Zunächst kann ich der Gesellschaft Nadjeschda das Zeugnis ausstellen, daß sie unsre Kollis sicher zur Ablieferung gebracht hat, und daß sich ihre Beamten durchaus höflich und entgegenkommend verhielten, als das kostbare Gut zunächst noch nicht zur Stelle war. Weniger bewährte sich die Post, deren Beamte erst auf sehr energisches Zureden einige Briefe und Karten für uns fanden. Fast gerührt war das Wiedersehen mit unserm Generalstabsoffizier aus Geok-tepe, der zu einem Vortrag und Kriegsrat aus Aschabad auf 1316 Kilometer herüber gefahren und im Grand Hotel einquartiert war. Das Grand Hotel! Ein merkwürdig langgezogener Kasten, auf dessen breitem Korridor einige Oleander ein kümmerliches Dasein fristeten, die Kellner, Stubenseen und Hausknechte, dazu einige Offiziersburtschen sämtliche Reinigungsarbeiten verrichteten und eine Anzahl Samowars

bereitstanden. An einem Flügel lag das Eßzimmer, der gewöhnliche Aufenthalt der stark an Israel erinnernden glücklichen Besitzerin des Hotels und Mutter eines schwarzlockigen Schlingels von zwanzig Jahren, der die ganze Unverschämtheit eines frechen Sudenjungens mit der Wichtigkeit eines technischen Hochschulfstudenten vereinigte und nach Schluß des Instituts in Kursk über Orenburg die Heimat mit einigen Aufenthalten erreicht hatte. Da war noch ein älterer Herr, der richtige Typus eines russischen Liberalen, der für Revolution, konstituierende Nationalversammlung, Republik und sonst etwas schwärmte und die törichte Frage tat, ob es wahr sei, daß die Hälfte unsrer Armee zum Einmarsch in Polen bereit stünde, im Falle das sogenannte Haus Romanoff entthront werden würde. Sein ganzer waschunechter doktrinärer Liberalismus wurde aber sehr bescheiden, als ein Beamter des Generalgouverneurs das erbetene Empfehlungsschreiben für unsre weitere Fahrt in Niesenformat überbrachte. Auch die Schwierigkeiten der Hotelabrechnung wurden unter dem Eindruck dieser Erscheinung überraschend schnell behoben.

Ein erster Besuch beim inzwischen verstorbenen Generalgouverneur Lewjascheff machte mich mit dessen Gemahlin, einer sehr liebenswürdigen, tadellos deutsch sprechenden Dame bekannt, war aber zunächst erfolglos, da gerade Kriegsrat stattfand. Während ich am andern Morgen sehr früh meinen Besuch wiederholte, war schon ein Oberstleutnant für besondere Aufträge bei uns vorgefahren, um nach etwaigen Wünschen zu fragen. Exzellenz T. war zuerst etwas kurz angebunden, taute aber, russisch angerebet, sehr merklich auf und gab, anscheinend nicht böse darüber, uns bald loszuwerden, eine Anweisung an seinen Kanzleichef, uns eine Empfehlung auszustellen. Der Kanzleichef, auch ein General, zeichnete sich durch ganz besondere Freundlichkeit aus, und der oben erwähnte Offizier ließ es daran ebenfalls nicht fehlen. In dessen Vertretung kam schließlich ein jüngerer Offizier auf den Bahnhof, um unsre standesgemäße Unterbringung im Zuge dem Stationsvorsteher ganz besonders ans Herz zu legen.

Der Verkehr auf der neuen, noch auf Kosten der beiden Eisenbahnbau- gesellschaften und erst seit Januar durchgehend betriebnen Eisenbahn Taschkent-Orenburg mit nur vier Zügen in der Woche nötigte uns, den Aufenthalt in Taschkent in unerwünschtem Maße abzukürzen. Mit Bettwäsche, verschiedenen Vorräten und herrlichen Weintrauben und Obst versehen, fanden wir uns am 19. März etwa ein Uhr mittags auf dem provisorischen Bahnhof der neuen Bahn ein. Die Ablaffung eines Zuges war anscheinend immer noch ein Ereignis, das außer den begleitenden Verwandten der Reisenden auch viele müßige Gaffer angezogen hatte. Das Fahrscheinnehmen vollzog sich mit der bekannten Umständlichkeit und hätte mich zum endlosen Queuestehen verurteilt, wenn nicht der Stationsgendarm in feiner Witterung unsrer Würden und Empfehlungen rücksichtslos Platz gemacht hätte. Auch bei Abwiegung unsers Gepäcks waltete zarte Fürsorge ob. Der Stationsvorsteher, der mir schon tags zuvor gute Plätze zugesichert hatte, sorgte für zwei freie Abteile nebeneinander und nötigte eine Anzahl Frauen, die sich schon häuslich eingerichtet

hatten, erbarmungslos zur Räumung. Man sieht wieder, es reißt sich mit Empfehlungen recht gut in Rußland. Allerdings es bedurfte auch einer gewissen Energie, um gelegentlich unbequeme Eindringlinge zu entfernen, die sich mit der größten Harmlosigkeit einzuschleichen wissen. Die neuen Wagen der Südstrecke Taschkent-Kasalinsk waren ganz vorzügliche Pullmanwagen, die sehr sanft liefen und uns zu ungestörter Nachtruhe verhalfen. Als wir die Abteile mit unsern Teppichen einigermaßen wohnlich ausgestattet hatten, fanden wir die ganze Situation für vier Tage mindestens so erträglich, wie man bei uns eine vierstündige Eisenbahnfahrt ansieht. Insofern noch besser, als die letzte ein notwendiges Übel ist, diese Fahrt aber eine Art Studienreise war und uns wieder dem zivilisierten Europa zuführte. Sehr wichtig war die Ubornaja neben unserm Abteil. Ein geregelter Aufsichtsdienst sicherte uns ihre erste Benützung am Morgen. Da Fr. die liebe Gewohnheit täglicher Antlitzverschönerung nicht missen mochte, seinen Messertanz aber nur auf den Stationen ausführen konnte und zwei Halte dazu gebrauchte, so war die Unzufriedenheit der Mitreisenden über das allzugroße deutsche Reinlichkeitsbedürfnis allgemein und keineswegs unberechtigt.

Das Zugpersonal, das aus Brigaden besteht, die nach zwölfstündiger Fahrzeit wechseln, war recht gefällig. Der Wagenschaffner und sein Gehilfe hat uns manchen Teekessel voll Heißwasser besorgt auf den Stationen, auf denen sonst für des Leibes Nahrung nichts zu haben war. Auch Andenken aus den Szagaulkloben zurecht geschnitten, mit denen die Öfen geheizt wurden. Die Heizeinrichtung, ein vorzüglicher Ofen am andern Ende des Wagens in blechbeschlagenem Raume, lieferte durch ein Röhrensystem etwas trockne Wärme, aber erwies sich dringend geboten, als schon in der ersten Nacht die Taschkenter Frühlingstemperatur einem stark winterlichen Frost Platz gemacht hatte, und streckenweise ein kräftiger Wind über die baumlose Steppenlandschaft fuhr.

Als wir nach zweitägiger Fahrt auf der Übergangstation zum Nordabschnitt in Kasalinsk den Wagen wechseln mußten, trat in jeder Beziehung eine Verschlechterung ein. Man konnte bemerken, daß die Baugesellschaft des Nordabschnitts sehr viel weniger für die Bequemlichkeit des verkehrenden Publikums getan hatte, obgleich sie im Anschluß an das europäische Bahnnetz wesentlich geringere Bau Schwierigkeiten zu bewältigen hatte. Das Urteil von Mitreisenden lautete denn auch keineswegs zu ihren Gunsten; sogar das kräftige Wort Maschenniki (Schufte) schlich sich in ihre Qualifizierung ein.

Von unsern Mitreisenden nahmen die besten Plätze natürlich einige an ihren blauesammetbestreiften Mützen kenntliche Beamte des Verkehrsministeriums ein; weiter fielen uns auf ein Orenburger Kasakengeneral mit seiner Familie, im Nebenabteil ein junger und jung verheirateter Sappeuroffizier von schlanker Figur mit seiner ebenso schlanken Gattin, ein paar würdige Matronen, die sich sofort mit aller Ungeniertheit wie bei sich zu Hause einrichteten, eine Rotekreuzschwester, die aber trotz ihrer Erzählungen von selbsterlebten Heldenromanen aus Port Arthur und der Mandschurei ganz unzweifelhafter Art und vielleicht

barmherzig, nur keine Barmherzige Schwester war, und dann die Dame mit dem Fasan. Das war eine rebselige, frische Frau von vielleicht ein paar mehr als dreißig Jahren, eine Beamtengattin auf der Besuchsreise, die trotz ihrer mitreisenden dreizehnjährigen Tochter ein lebhaftes Anlehnungsbedürfnis empfand und Anknüpfung auf die Art suchte, daß sie uns Abends einen lebenden Fasan im Bauer ins Abteil setzte und öfter nach ihm zu sehen kam. Mit unbedingter ehelicher Treue es genau zu nehmen, paßt nicht in die „breitangelegte Natur“ des Russen. Unsrer etwas ablehnende Haltung belohnte sie mit einem unsrer Männlichkeit stark in Zweifel ziehenden Epitheton.

Unterwegs kristallisierten sich immer mehr und leider nicht immer bessere Menschen an. Man stelle sich unsern Schrecken vor, als wir am dritten Morgen einen kleinen Bahnbeamten in Schmierstiefeln mit seinem schmutzigen in Filz gehüllten Bengel und seiner Frau sowie der Erwartung auf demnächstigen Zuwachs und den unzähligen Sachen reisender Russen bei uns eingeknistet erblickten. Wir hatten nämlich inzwischen die Idylle im Pullmanwagen verlassen müssen und im Zuge des Nordabschnitts zwar zwei Abteile, aber nicht abgeschlossen, sondern zum Durchgang benutzte erobert, und Fr. hatte, um sich die aufsteigende Wärme zu sichern, ein oberes Polster belegt. Das Teefrühstück nach der Entdeckung war gräßlich. Glücklicherweise ließ sich der Eisenbahner auf den Tausch gegen einen russischen Kapitän ein, der zu uns zog. Fr. hielt aber in der nächsten Nacht Wache gegen ähnliche Überfälle, indem er sich mit Teppichen und Decken auf der einen Fensterseite eine ganz schmale Klause einrichtete, in der er die ganze Nacht studierte. Wir schliefen lieber langausgestreckt und ausgekleidet. Man wird erstaunlich unbesangen im russischen Eisenbahnwagen und legt ab, was irgendwie stört.

Unser Kapitän war eine Seele von einem Menschen. Wir hatten ihn am ersten Abend auf einer der Stationen kennen gelernt und uns mit ihm sehr bald so angefreundet, daß er uns besuchen kam und Tee trinken half. Auf einer der größeren Stationen fühlte er sich plötzlich gedrungen, eine Flasche Bommercy zu stiften und auf Waffenbrüderschaft anzustoßen. Er war aus dem ersten Turkestanerschützenbataillon in das vierte ostsibirische Schützenregiment auf den Kriegsschauplatz versetzt und reiste nun in seiner Feldzugsuniform mit der mächtigen Schaffellmütze seinem Schicksal entgegen, während seine Frau nach Petersburg übersiedeln sollte. In Anbetracht der billigen Fahrpreise auf der sibirischen Eisenbahn und der Vergünstigungen für Offiziere bei Eisenbahnfahrten scheint der russische Staat für seine Offiziere während des Krieges gut gesorgt zu haben. Der Kapitän hatte 2600 Rubel Reisekosten, seine Frau noch 300 Rubel, ferner Umzugskosten, drei Monate Friedensgehalt und Anspruch auf einen Burschen erhalten. Als Kriegsgehalt standen ihm 300 Rubel zu, wovon er monatlich 200 Rubel zu erübrigen hoffte. Woher hatte Rußland, das seine Offiziere und Beamten bisher so jämmerlich besoldete, das viele Geld? Der Kapitän war rührend. Nicht nur, daß er uns durchaus von

seinen mitgenommenen Feldzugsconserven aufnötigte und jede Einladung unsrerseits zu erwidern ängstlich bemüht war, er suchte auch seine paar deutschen Brocken zusammen, um den Kameraden Angenehmes zu sagen, legte sich für uns mit Bahnhofswirten und Kellnern an, bewachte auch gelegentlich unsere Siebensachen und nahm tränenden Auges, uns alle nach russischer Sitte küssend, am letzten Abend der gemeinsamen Fahrt von uns Abschied, nachdem wir hinter Orenburg uns zu einer letzten Teestunde vereinigt hatten. Mehrfach hat er von der Mandchurei geschrieben, ungeduldig unsere Gruppenbilder verlangt und seinen Besuch in Aussicht gestellt. In den letzten Stunden vor Orenburg lernten wir einen sehr gebildeten Stabsarzt kennen, der als Vollblutruffe das Deutsch doch so rein sprach, wie man es nur auf guter Bühne hört. Da er, wie alle Ärzte, durch sein Studium auf gründliche Kenntnis unsrer Muttersprache angewiesen war und außerdem deutsche Universitäten besucht hatte, wars erklärlich.

Gelegentliche Gäste in unserm Wagen waren zwei überaus stattliche Chinesen. Sie radebrecten in lispelnder Sprechweise Russisch, verschworen sich „bei Gott“ und boten rohseidne Waren feil; sie erschienen immer wieder mit neuen Stücken — wunderbar, wie sie die Massen über die Grenze geschmuggelt und als Handgepäck befördert hatten — ergötzlich die Basarfiliale, die sie auf-taten, und die natürlich das weibliche Element besonders anzog. Da die gelbliche Rohseide ein sehr beliebter Kleidungsstoff in den heißen Sommermonaten im mittlern und südlichen Rußland ist, so war der Handel äußerst reger. Was der Zug in der dritten Klasse beherbergte, war nur zum Teil durchreisendes Publikum, zum andern Teil kleine Beamte, Sarten und Kirgisen, die ein paar Stationen weit reisten. Hinter Kasalinsk waren die Sarten gänzlich verschwunden, dagegen mehrten sich die in die Heimat fahrender Russen. Auch Reservisten für die Mandchureiarmee fanden sich ein und — bettelten sich zu ihren kümmerlichen achtzehn Kopeken täglicher Verpflegungsgelder noch etwas na tschai, zum Tee, das heißt zum Wodka zusammen, liefen aber bei unserm Kapitantschiff übel an. Das Problem, in die kleinen Wagen dritter Klasse die üblichen vierzig Mann zu stecken und ihnen trotzdem Schlafgelegenheit zu geben, war durch Anbringung von zwei übereinander herauszuklappenden obern Pritschen an jeder Längswand und einer Fensterwand des Abteils glänzend gelöst. Rätselhaft blieb doch, wie das vom reisenden Russen unabtrennbare Massenhandgepäck verstaut werden konnte. Die Luft in der Hölle kann aber kaum ärger sein als das Gemisch von stinkendem Atem und dem Geruch von nie gelüfteten, dauernd getragnen Kleidern, ungereinigten Menschenleibern und allerhand Speisereften in diesen sorgfältig verschlossenen, mit Doppeltüren versehenen Wagen.

